

Das weisse Zimmer.

Roman von Fernand Sauer.

14. Fortsetzung.

Wie nach zehn Uhr. Dann hörte ich die Haustür gehen und stahh wieder in das weisse Zimmer. Die Leiche lag noch so wie vorher. Ich grübelte nun darüber nach, wie ich nach Westkiff zurückgelangen könne, um mein Alibi nachzuweisen. Als ich noch so dastand und nachdachte, hörte ich Sie kommen. Ich verberg mich schnell hinter die Portieren. Ich sah Sie in das Zimmer treten. Sie prallten zurück, als Sie die Leiche erblickten und zu meinen Erläuterungen der Tote kannten. Wie kam es nur, Arnold, daß Sie nicht wußten, daß ich Floras Gatte war?

Ich bin mit meiner Cousine nur selten zusammengekommen, sie sprach auch kaum von Ihnen. Aber die Photographien in Floras Wohnung? Ich habe nie ein Bild von Ihnen gesehen.

Es existierten deren aber doch mehrere. Später, als alles vorbei und Flora begraben war, ging ich in die Wohnung in Hampstead und besichtigte alle Bilder, Briefe und Schriftstücke, damit meine Beziehungen zu Flora nicht bekannt würden.

Sie vergaßen eine Photographie, die Inspector Derrid fand, und dann noch eine, die ich fand, wandte Tracy ein. Außerdem war das Tagebuch da.

Desen Erfindung achte ich freilich nicht. Und doch hätte ich daran denken können, denn Flora erzählte mir eines Tages, sie führe ein solches, ich hatte es nur vergessen. Ich war in einer solchen Todesangst, als ich die Wohnung durchsuchte, daß ich an das Buch nicht dachte.

Sie waren eben ein Feigling durch und durch, sagte Arnold. Was geschah, nachdem Sie mich sahen?

Ich wartete. Sie schienen furchtbar erschrocken und gingen die Treppe hinab. Als ich Ihr befüßtes Gesicht gesehen, das mir zeigte, daß Sie die Tote kannten, sagte ich mir, Sie würden wohl kaum die Polizei benachrichtigen, aus Furcht, selbst in Verdacht zu geraten. Als Sie fortgingen, trat ich ans Fenster und sah, wie der Polizist vorbeiging. Damit dieser denken solle, es seien Leute im Hause, und um Ihnen einen Schein einzujagen, setzte ich den Phonographen in Bewegung.

Ich hörte den Gesang, sagte Arnold, und ich war wie von Sinnen berauscht. Ich dachte, ich müßte wahrnehmbar werden, so unheimlich wie es mir.

Das dachte ich mir. Sie verließen das Haus. Ich sah, wie sich der Polizist auf den Gartengang flüchte und dem Gesang lauschte. Dann schickte ich mich mit ihm die Allee entlang, um zu entflüchten. Ich stahh mich fort und bog in eine Seitenstraße ein. Dort stand ein Automobil. Ich stieg hinein, fuhr bis zum Charing-Cross-Bahnhof, ließ es dort stehen und fuhr mit der Untergrundbahn nach dem Bahnhof Liverpoolstraße, wo ich den Schnellzug bestieg. Das andere wissen Sie.

Ich weiß noch nicht, wer der Mörder ist, sagte Arnold.

Ich weiß es auch nicht, erwiderte Feller. Flora war bereits tot, als ich kam. Und diejenigen, die nach zehn Uhr in die Villa kamen, können es nicht getan haben.

Wissen Sie, wer das war?

Nein, ich hörte aber Schritte. Woher wüßten Sie, daß es mehrere Personen waren?

Ich vermutete es nur, es hörte sich so an. Möglicherweise war es auch bloß eine Person. Ich befand mich ja in einem furchtbaren Aufruhr der Gefühle. Ich weiß nicht, wer Flora ermordet hat. Ich fuhr zurück nach Westkiff und erfuhr am nächsten Tage, die Leiche sei entbald worden. Ich kam sofort her und besprach die Angelegenheit mit Derrid.

Haben Sie denn keine Ahnung, wer Ihre Frau ermordet haben kann?

Feller zögerte. Ich kann nichts sagen, antwortete er. Dann fühlte er in seine Westentasche. Da Sie so viel wissen, mögen Sie auch alles erzählen.

Wir müssen alles wissen um Ihr Verbrechen.

Sie halten mich nicht für schuldig?

Nein, verzeihe Arnold langsam. Und um Ihrer Frau und Ihres Kindes willen werde ich Ihre schändliche Handlungskette nicht an die Öffentlichkeit bringen. Was wollten Sie mir zeigen?

Feller zog seine Uhrkette heraus und löste von derselben ein altes, kleines, goldenes Medaillon. Das fand ich in Floras Hand, sagte er. Ich glaube, sie griff danach, als der Mörder sie überfiel.

So ist doch ein Kampf vorangegangen, murmelte Calvert und öffnete das Medaillon. Raum hatte er dies jedoch getan, als er erschrocken zurückfuhr und aufschrie. Um Gotteswillen, das ist ja Frau Baldwin!

Tracy sprang hinzu und betrachtete das Bild ebenfalls. Wahrhaftig, es ist Frau Baldwin, murmelte er bestürzt. Nur viel jünger ist sie hier. Was soll das bedeuten?

20. Kapitel.

Während diese Ereignisse sich in Calberts Wohnung abspielten, hatte Professor Bocoros eine unangenehme Aussprache mit Emilie Dorn. Laut weinend kam sie eines Morgens zu ihm und teilte ihm unter heftigem Schlagschmerz mit, Frau Feller habe sie entlassen, weil sie ihre Herrin verraten. „Und daran sind bloß Sie schuld!“ schrie Emilie.

„Das tut mir sehr leid,“ begann der Professor.

„Was habe ich davon, daß es Ihnen leid tut!“ jammerte Fräulein Dorn. „Von Ihrem Bedauern werde ich nicht faul! Davon kann ich nicht leben! Ich bin ohne Zeugnis entlassen worden. Was sage ich nun?“

„Sie haben doch Ihre Schwester!“

„Ach, meine Schwester!“ brauchte das Mädchen auf, „lassen Sie mich mit der in Ruhe! Sie hatten kein Recht, Frau Feller alles zu hinterbringen. Hätte ich gewußt, daß Sie mit einem so erbärmlichen Streich spielen würden, ich hätte mir lieber die Zunge abgebissen, als Ihnen alles zu sagen.“

„Es mußte aber doch sein, wenn ich meinen Plan durchführen wollte.“

„Und was sind Ihre Pläne jetzt? Nun bin ich ohne Stellung und Geld. Zu meiner Schwester gehe ich nicht. Bei ihr möchte ich bloß scheitern und wachen und die Zimmer ihrer Mieter einnehmen. Nein, für solche Schmutzarbeit dante ich. Jetzt halten Sie nur Ihr Versprechen und heiraten Sie mich!“

„Das will ich ja sehr gern tun,“ versetzte Bocoros rasch. „Sie wissen, Emilie, daß ich Sie über alles liebe.“

„Wie steht es aber mit dem Geld?“

Bocoros runzelte die Stirn. „Das werde ich schon bekommen. Vorerst werde ich mal mit Frau Feller sprechen und sie bitten, daß sie Sie wieder zu sich nimmt.“

„Nein, das tun Sie nicht!“ rief Emilie und erhob sich. „Sie ist eine hartbörsige Frau. Ich werde mich hüten, zu ihr zurückzugehen und mich auszuheulen zu lassen. Um besten ist es, Sie heiraten mich.“

„Wenn ich nun aber das Geld nicht bekomme,“ meinte Bocoros zögernd.

„Nun, dann bleibe immer noch Ihr Titel. Und mit einem Titel kann man so manches erreichen.“

Da packte der Professor Emilie beim Handgelenk. Wenn Sie meine Frau sind, haben Sie sich vor allem anständig zu betragen, sagte er streng. „Ich erlaube es nicht, daß mein ehelicher Name in den Schmutz getreten wird. Wenn Sie etwas tun, was meine Ehre bedeuht, dann — dann töte ich Sie!“

„Sie sehen auch gerade so aus, als könnten Sie ein Weib umbringen!“ rief Emilie und riß ihre Hand los. „Wahrheitlich haben Sie auch Ihre Cousine ermordet.“

Der Professor griff sie beim Arm und schüttelte sie heftig. „Wie dürfen Sie es wagen, so etwas zu sagen!“ schrie er aufgebracht. „Ich weiß nicht, wer meine Cousine ermordete. Aber ich habe Herrn Calbert stark in Verdacht. Ich sprach auch mit Frau Feller darüber. Sie kann so manches beweisen und sie wird es tun. Das Geld — das Geld — Bocoros schloß und öffnete wiederholt seine Hand. „Ich muß das Geld haben.“

„Nun gut,“ sagte Emilie, sich zum Gehen wendend. „Ich werde acht Tage bei meiner Schwester bleiben und hoffe in dieser Zeit von Ihnen zu hören. Sehen Sie zu, daß wir sobald als möglich heiraten. Ich tue aber doch, was ich will.“

„Nein,“ entgegnete Bocoros wild. „Und doch!“ gab sie stöhnend zu. „Hätten Sie mich nur nicht für dumme, Barone, ich bin es nämlich nicht. Ich weiß schon, was ich tue. Wenn Sie mich nicht heiraten, werde ich zur Polizei gehen und sagen alles, was ich weiß.“

„Dann würden Sie nur Ihre Herrin ruinieren.“

„Ich habe keine Herrin mehr, Frau Feller hat mich ruiniert, folglich kann ich sie auch ruinieren!“

Bocoros sprang auf sie zu, um sie zurückzuhalten, sie war aber bereits zur Tür hinaus und lief geschwind davon. Der Professor ging in sein Zimmer zurück, warf sich in einen Stuhl und stieß ein paar Verwünschungen aus. Offenbar trieb Frau Feller ein falsches Spiel mit ihm, sonst hätte sie Emilie nicht entlassen. Bocoros hatte geglaubt, Frau Feller in der Hand zu haben; daß diese ihr Mädchen aber so tulerhand fortjagte, bewies ihm nur, daß sie nichts zu fürchten hatte. Am Ende brachte sie die Sache an die Öffentlichkeit! Wenn sie das tat, dann war sie auch nicht gewillt, ihn an Arnold Calvert zu rächen, wie sie geglaubt.

Und die einzige Aussicht, Geld aus Calvert herauszulocken, lag darin, daß alles geheim blieb. Arnolds Besorgnisse ließ darob stöhnen, daß er nicht schuldig war, aber Bocoros gedachte ihn in Angst zu jagen und damit sein Ziel zu erreichen. Kam die Sache aber an die Öffentlichkeit,

dann würde Calvert der Welt die Stirn bieten. Dann wärs mit der Aussicht auf Geld vorbei! Bocoros sah da, die Hände geballt, während ein Sturm von Gedanken durch sein Hirn raschte.

„Ich werde an Jocher schreiben, er soll heute abend zu mir kommen,“ murmelte er. „Ich sage ihm alles; vielleicht weiß er einen Ausweg.“

Der Professor setzte sich an den Tisch und begann zu schreiben. Als er fertig war, adressierte er das Couvert an Herrn „Privat-Detectiv Jocher“, steckte den Brief hinein, verschoß das Couvert und legte eine Karte darauf. Dann nahm er wieder in seinem Armstuhl Platz. Raum hatte er das getan, als es laut an die Tür klopfte. Als der Griech durchs Fenster blickte, sah er den Amerikaner und Calvert. Ein äußerst unbehagliches Gefühl beschlich ihn. Die Gegenwart des Amerikaners war ihm durchaus nicht angenehm, denn er war ihm zu scharfsichtig. Mit Calvert wäre er schon fertig geworden — aber Tracy! Ein Weilschen verfiel sich der Professor still in der Annahme, die beiden Herren würden sich, wenn er nicht gleich öffnete, wieder entfernen. Dann sagte aber seine Neugier und er machte die Tür auf.

„Guten Tag, Professor,“ begrüßte ihn der Amerikaner. „Wie geht’s? Bei diesen Worten stand er auch schon mitten im Zimmer. „Ich habe Herrn Calvert mitgebracht, weil wir ein paar Worte mit Ihnen reden möchten.“

„Sehr angenehm,“ murmelte Bocoros und verbeugte sich vor Calvert. „Bitte, treten Sie näher.“

„Arnold folgte der Einladung und setzte sich auf den Stuhl, den Bocoros ihm bot. „Was das nicht Frau Fellers Mädchen, die vorhin von Ihnen fortging?“ fragte er dann.

„Ja, sie hatte eine Bestellung auszurichten.“

Arnold sah den Griechen sorgfältig an. Tracy ging in der Stube auf und ab. Seine scharfen Augen hatten sofort den an Jocher gerichteten Brief entdeckt. Während der Professor einen anderen Stuhl holte, nahm der Amerikaner den Brief in die Hand, betrachtete ihn und ließ ihn geschwind in seiner Tasche verschwinden. Arnold bemerkte nichts davon, sonst hätte er wahrscheinlich Einrede erhoben. Aber Tracy hatte sich die Sache blühschnell überlegt. Er hegte einen höflichen Verdacht gegen Bocoros und wollte wissen, was er mit Jocher abgetarlet hatte. Er wollte den Brief in aller Gemütsruhe lesen und, wenn er harmlos war, abgeben. Tracy sagte sich: Bocoros ist doch in irgend einer Hinsicht ein Schurke — hier wird gewissermaßen Krieg geführt — und im Krieg ist jedes Mittel und jede List erlaubt — schlagen wir ihn also mit seinen eigenen Waffen!“

In diesem Augenblick trat der Griech mit einem Stuhl ein.

„So meine Herren,“ sagte er, nachdem er Platz genommen, „womit kann ich Ihnen dienen?“

„Ja, das ist ein schöner zu beachtender Frage“, antwortete Calvert, der dem Amerikaner ein Zeichen gab, einzutreten zu schweigen. Herr Tracy machte Sie über den Mord verhehendes fragen.“

„Ueber den Mord? Was habe denn ich damit zu tun?“ fragte Bocoros abweisend.

„Nun, Sie haben mich doch, nach dem Mord zu forschen, und Sie flüchten hinzu, wenn ich es nicht tun würde, wollten Sie selber es tun. Haben Sie in dieser Hinsicht etwas unternommen?“

„Ja,“ verzeigte Bocoros, „ich habe mit Jocher Nachforschungen angestellt. Nach allem, was ich in Erfahrung gebracht — wir wollen doch ganz offen sprechen, nicht wahr? — halte ich Sie für den Schuldigen, Herr Calvert!“

„Und da Sie mich für den Schuldigen halten, Herr Professor — was beabsichtigen Sie zu tun?“

Bocoros stand auf. „Ich weiß nicht recht! Ich hoffe Sie, weil Sie die arme Flora getötet haben, die eine herzensgute Frau war. Da Sie aber verhandelt mit mir sind —“

„Oh, doch nur ganz entfernt,“ unterbrach ihn der junge Mann, „das kommt kaum in Betracht.“

„Wenn auch, Sie sind immerhin mit mir verhandelt,“ beharrte der Professor, „denn will ich die Sache totschweigen.“

„Für Geld doch wohl?“ mischte sich Tracy in das Gespräch.

„Natürlich für Geld,“ bestätigte Bocoros trocken. „Eigentlich sollte ich ja meine Cousine beerben. Sie änderte ihre Willkür und hinterließ Ihnen, Herr Calvert, ihr Vermögen. Ich beanspruche die Hälfte!“

„Und wenn ich Ihnen die Hälfte gebe, dann verpflichten Sie sich zum Schweigen?“

„Jawohl,“ antwortete der Griech eifrig. „Und wie steht es mit dem Privat-detectiv?“ fragte Tracy.

„Mit Jocher? Ja, mit dem mußten Sie auch abreden. Der wird auch Geld verlangen.“

„Und wenn ich mich nun weigere, Ihnen und Jocher Geld zu geben?“

„So werde ich Jocher veranlassen, zu Inspector Derrid zu gehen und

diesem alles zu berichten, was wir wissen.“

Arnold blickte den Griechen fest an. Er wunderte sich über die Unverschämtheit dieser Drohung. „Es ist zwar nur Neugier, Professor, aber ich möchte doch zu gerne wissen, welche Beweise Sie für meine Schuld haben!“

„Oh, ich habe mehrere,“ antwortete der Griech schnell. „Sie kamen am verhängnisvollen Abend erst noch neun ins Theater. Flora wurde aber vorher ermordet. Sie brauchen Floras Geld dringend nötig. Ich weiß auch von dem Büchendolch, der in der Müllgrube der Villa Hiaz gefunden wurde — er gehört Ihnen.“

„Dah!“ gebot Arnold. „Sie wissen, daß ich mein Alibi nachweisen kann. Meine Wirtin kann bezeugen, daß ich bis etwa um halb zehn zu Hause war.“

„Sie sind aber in der Villa gewesen,“ beharrte Bocoros müde. „Das schon, aber erst später. Frau Brand ist aber viel früher ermordet worden, wie Sie selber sagen. Sie können mir also nichts anhaben!“

„Oh, ich kann aber an die Öffentlichkeit bringen, daß Sie der junge Mann sind, der mit Miller sprach, daß Sie aus dem Hause kamen, daß Sie —“

„Wenn Sie das tun, bringen Sie sich selber in eine recht unangenehme Situation,“ unterbrach ihn Arnold kühl.

„Wie so?“

„Frau Brand hat nämlich ein Tagebuch hinterlassen, in welchem sie jede, auch die kleinste Einzelheit ihres Lebens niedergeschrieben hat, und zwar bis zu dem Augenblick, da sie am 24. Juli ihre Wohnung verließ. In diesem Buche berichtet sie auch von Ihren Besuchen, Herr Professor. Und es waren deren weit mehr als zwei!“

„Was schadet das?“ würgte Bocoros heraus, dem der Angstschweiß auf die Stirn trat. „Sie war meine Cousine, folglich —“

„Folglich hatten Sie ein Recht, Flora zu besuchen. Das stimmt. Haben Sie aber ein Recht, ihr das alles über Feller zu sagen?“

„Feller?“ flammelte der Griech bestürzt.

„Jawohl, Feller! Sie wußten schon lange vor dem 24. Juli, daß Feller mit Brand identisch war!“

„Nein, das ist nicht wahr — das wußte ich nicht!“ warf der Amerikaner streng ein. „Es hat doch gar keinen Zweck, uns Ihre Lügen aufzuhängen! Diesmal haben wir Sie gefangen! Frau Brands Tagebuch hat alles verraten und jetzt sind wir hier, um von Ihnen zu hören, was Sie in der Wornnacht in der Villa Hiaz zu suchen hatten!“

„Oder mit anderen Worten,“ sagte Calvert hinzu, „warum Sie Flora ermordeten!“

Bocoros sprang wie ein Befessener empor. „Es ist nicht wahr! Ich habe ihn nicht ermordet!“ schrie er gellend. „Ich schwöre es!“

„Das selbst sagte Feller!“

„Aber Feller hat es getan! Er war in der Villa!“

„Woher wissen Sie denn das?“ fragte Tracy. Und Bocoros, der einfach, daß er sich verknappst hatte, schwieg. „Ich glaube,“ sprach der Amerikaner, „wir haben es hier mit einer ganzen Verschwörung zu tun. Sie, Bocoros, haben Kartenhäuser gebaut, um in den Besitz des Geldes zu gelangen. — Ihre Kartenhäuser sind aber zusammengefallen. Jetzt werden wir den Spieß um — wir werden die Sache an die Öffentlichkeit bringen! Und wenn Sie jetzt nicht die ganze volle Wahrheit bekennen, dann lassen wir Sie verhaften!“

„Mich — verhaften!“ leuchtete Bocoros und wich einige Schritte zurück.

„Jawohl — wegen Mordes!“ versetzte Arnold.

„Ich habe Flora nicht ermordet!“

„Das müssen Sie erst noch beweisen. Jedenfalls haben Sie an mich und an Fräulein Mason Briefe geschrieben, um uns in jener Nacht in die Villa zu laden, damit der Verdacht auf uns fallen sollte. Das war ein schauer Streich, Bocoros! Hätte ich an jenem Abend nicht die Zeit verschlafen, dann wäre Ihnen der Streich geplatzt! Dann hätte ich mich in einer fürchterlichen Lage befunden, weil ich meine Cousine beerbte. So kann ich aber nachweisen, daß ich bei dem Mord nicht in Frage komme. Wenn Sie nicht der Mörder sind — wer sollte es sonst sein?“

„Feller!“ antwortete Bocoros mit trockenen Lippen. „Feller kam an jenem Tage von Westkiff nach London und er ermordete Flora, weil sie ihm im Wege war.“

„Feller hat den Mord nicht begangen,“ wider sprach Tracy. „Wir haben ihn ordentlich ins Kreuzverhör genommen, aber er ist nicht der Mörder. Woher wissen Sie denn übrigens, daß er von Westkiff herberkam? Haben Sie jenen Brief geschrieben, um ihn herzulocken?“

„Nein, den Brief hat Flora selbst geschrieben.“

„Sie haben ihn aber bittiert?“

„Das geht Sie nichts an.“

„Wenn Sie nicht offen sind, lasse ich Sie verhaften!“ entgegnete Arnold. „Was haben Sie mit dem Me-

diillon gemacht, das Frau Baldwin Ihnen gab?“

Bocoros blickte betroffen auf. „Frau Baldwin? Sie hat mir keins gegeben.“

„Doch gab sie Ihnen eins“, beharrte Calvert. „Es war ein rundes, kleines, goldenes Medaillon, in welchem sich Frau Baldwins Bild befand. Sie trugen es an der Urleiste. Als Sie Flora meuchlings niederstachen, griff sie in ihrer Todesangst um sich und riß das Medaillon ab. Feller fand es in der zusammengekrampften Hand der Toten.“

„Ich habe nie ein Medaillon besessen,“ flammelte Bocoros mit zitternden Lippen.

„Machen Sie keine Geschichten, Bocoros,“ rief Calvert, „sondern sagen Sie die Wahrheit. Sie könnten es sonst bereuen.“

„Was werden Sie tun, wenn ich alles bekennere?“

„Ich werde Sie außer Landes schießen!“

„Recht so!“ setzte Tracy hinzu. „Leute Ihrer Sorte brauchen wir hier zu Lande nicht!“

„Werden Sie mich mit Geld versorgen, damit ich nicht Hunger leide?“ wandte sich Bocoros an Arnold, ohne Tracys Einpruch zu beachten.

„Sie sind es zwar nicht wert, daß ich Ihnen auch nur einen Pfennig gebe, weil Sie Geld von mir erpressten wollten; können Sie jedoch Ihre Schuldlosigkeit darun und uns zur Entdeckung des wirklichen Mörders verhelfen, dann will ich Sie mit Geld versorgen.“

„Ich weiß nicht, wer Flora getötet haben kann, wenn es nicht Feller war.“

„Also Feller tat es nicht!“ rief Tracy in hartem Tone. „Jetzt heraus mit der Sprache! Aber keine Lügen mehr! Sonst geht es Ihnen schlecht!“

„Mein Herr!“ rief Bocoros, sich würdevoll in die Höhe richtend. „Sie vergessen, mit wem Sie sprechen!“

„Ja, ja, man weiß schon. Heute Ihres Schlagses soll das Duzen einen Pfennig!“ höhnte der Amerikaner. „Jetzt heraus mit der Sprache! Ich will wissen, wer an der Verschwörung beteiligt ist!“

„Von einer Verschwörung kann gar keine Rede sein!“ protestierte Bocoros. „Ich wollte nur mein Geld haben!“

„Sie betrachten Floras Vermögen als Ihr Eigentum?“ fragte Arnold. „Wie kommen Sie eigentlich dazu?“

„Flora hatte es mir vermacht!“

„Zuerst, ja. Dann änderte sie ihr Testament. Wie kam sie eigentlich dazu, daß sie ein Testament zu Ihren Gunsten machte?“

„Sie tat es aus reiner Herzensgüte!“

„Unfinn!“ rief Arnold rauf. „Wenn Sie fortfahren zu lügen, Professor, dann lasse ich Sie einfach im Stich!“

Der Griech überlegte. Er brauchte dringend Geld und wenn er außer Landes gehen mußte — wozu ihn Calvert recht gut zwingen konnte — dann mußte er ohne diese Hilfe jämmerlich verhungern. An den finsternen Gesichtern der beiden Männer sah er nur zu deutlich, daß sie Ernst machen würden.

„Ich bin öfters zu meiner Cousine gegangen,“ begann er.

„Warum sagten Sie, Sie hätten Flora im ganzen nur dreimal besucht?“ warf Calvert ein.

„Aus verschiedenen Gründen,“ antwortete still des Griechen der Amerikaner. „Er wollte mit verbedeten Karten spielen.“

„Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen,“ rief der Professor würdevoll, „aber ich wünsche allerdings, daß Sie nicht erfahren sollten, welche Rolle ich in dieser Angelegenheit gespielt habe. Ich besuchte Flora ziemlich oft. Ich sah die Photographie ihres Gatten und erkannte in derselben Herrn Feller.“

„Wo haben Sie Feller denn gesehen?“

vorher war ihr Gatte angeblich nach Australien gereist.“

„In Wirklichkeit aber lebte er hier unter dem Namen Feller!“ warf Calvert ein.

„Jawohl. Ich sah ihn verschiedene Male. Also Flora kam in den Besitz des Geldes. Sie sprach ein paarmal davon, sie wolle ein Testament zugunsten ihres Gatten machen, denn sie liebte ihn noch immer. Da gab ich ihr zu verstehen, daß er mit einer anderen verheiratet sei. Sie gebärdete sich wie maßlos. Ich weigerte mich, ihr die volle Wahrheit zu sagen, wenn sie nicht ein Testament zu meinen Gunsten machte. Sie tat es. Und sie handelte miserabel an mir!“

„Nun, Sie haben es nun gemacht,“ flüsterte Bocoros grimmig hervor. „Sie änderte ihr Testament, nachdem ich ihr die Wahrheit gesagt. Als ich ihren Tod erfuhr, glaubte ich selbstverständlich, ich würde sie beerben. Statt dessen —“

„Das war ein harter Schlag,“ fiel Arnold ein. „Das war die Strafe für Ihren Erpressungsversuch!“

„Es war kein Erpressungsversuch!“ gab Bocoros entrüstet zurück. „Ich veranlaßte sie, mir ihr Vermögen zu vermachend, und dann sagte ich ihr die Wahrheit.“

„Die volle Wahrheit?“

„Dann noch nicht. Ich sagte ihr nur, daß ihr Mann unter dem Namen Feller lebte und eine Frau mit ihm ein Kind habe. Ich sagte ihr aber nicht, wo er wohnte.“

„Und was geschah weiter?“

„Feller kam als Brand zurück zu Flora und sagte ihr, er habe sich auf der Reise anderen bemerkt. Ich sagte Flora, sie solle einen Wachstempel von seinem Hauschlüssel nehmen, was sie tat, während er schlief. Ich ließ die Schlüssel anfertigen.“

„Wie viele?“ fragte Arnold rasch.

„Einer wurde mir zugestiftet!“

„Ich habe ihn nicht geschickt! Ich ließ drei Schlüssel machen. Einen behielt Flora, die beiden anderen behielt ich. Ich benutzte den einen selbst, um in die Villa zu gelangen —“

„Ah, Sie geben also zu, in der Villa gewesen zu sein?“

„Ja. Den anderen Schlüssel habe ich verloren.“

„Wo?“ forschte Arnold und sah Bocoros scharf an.

„Der Mörder nahm ein ratloses Gesicht. „Ich weiß es nicht. Ich ließ ihn hier im Zimmer liegen und habe ihn nicht wiedergefunden.“

„Haben Sie mir den Schlüssel wirklich nicht geschickt?“

„Nein, wahrhaftig nicht!“

„Wer sonst kann es getan haben?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe den Schlüssel hier liegen gelassen und er war verschwunden.“

„Oh“, machte Arnold. „Na, nun weiter. Also Sie benutzten den Schlüssel. Was geschah dann?“

„Ich hatte mit Flora verabredet, wir wollten uns im Garten der Villa Hiaz treffen. Sie sagte mir, sie habe ihren Gatten erlurcht, auch hingenommen. Den Brief hätte sie nach Villa Hiaz adressiert, in der Annahme, er würde ihm nachgeschickt werden. Ich war sehr ärgert, als ich das hörte.“

„Sagte Sie Ihnen das, als Sie mit ihr zusammentamen?“

„Nein, denn ich habe sie an jenem Abend gar nicht gesprochen.“

„Wie kam denn das?“

„Ich hatte lange in der Schule zu tun, da eine wichtige Konferenz stattfand. Ich kam erst gegen zehn Uhr fort. Ich dachte, Flora sei ins Haus gegangen und würde dort auf mich warten. Ich kam ein paar Minuten nach zehn in der Villa an und sah Feller kramen. Natürlich nahm ich an, daß Flora wartete. Ich schloß mit meinem Schlüssel auf und ging auf das Zimmer zu, welches erluchtet war. Es war das weisse Zimmer. Dort sah ich Flora auf dem Boden liegen — tot — hintermüds erschossen. Als ich das sah, packte mich schauerndes Entsetzen und ich lief davon.“

(Fortsetzung folgt.)